

Peter Melichar

Die sich selbst zersetzende Synthese oder des Bürgers Ende¹

I. Neues Denken oder alter Hut

Vor nun beinahe 30 Jahren erschien Michel Foucaults „Ordnung der Dinge“. Diese Untersuchung konzentrierte sich auf die epistemologischen Bedingungen des Wissens und konstatierte drei große Paradigmen: Renaissance (System der Ähnlichkeiten), Barock bzw. Klassik (System der Repräsentation) und Moderne (System des Wesens bzw. Substanz). Foucault äußerte die Vermutung, daß ein weiterer Paradigmenwechsel sich vorbereite und sah Anzeichen im Feld der Psychoanalyse und der Ethnologie. In den Jahren nach dem Erscheinen des Buches wurde das neue Paradigma benannt: Die Postmoderne.

Dieser Begriff, aber auch die mit ihm verbundenen Argumentations- und Denkstile, stießen auf Skepsis und Widerstand. Gegen jene, die die Diagnose stellten (neben Foucault vor allem Jean-Francois Lyotard mit seinem Bericht „Das postmoderne Wissen“, 1979), wurde vorgebracht, das Projekt der Moderne sei nicht abgeschlossen, die Kritik am aufklärerischen Rationalismus münde in einen neuen Irrationalismus, bzw. das neue Denken sei ein alter Hut. Man konnte lange den Eindruck haben, daß unverständliche Sprachspiele miteinander kollidierten, kaum aber zur Verständigung bereit seien. Der Philosophiehistoriker Panajotis Kondylis² hat 1991 eine Studie vorgelegt, die den für viele Zeitgenossen schwer

1 Zugleich Rezension von: Panajotis Kondylis, Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne, Weinheim 1991.

2 Hauptwerke: Die Entstehung der Dialektik. Eine Analyse der geistigen Entwicklung von Hölderlin, Schelling und Hegel bis 1802, 1979; Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus, 1981; Macht und Entscheidung, 1984; Konservatismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang, 1986; Theorie des Krieges. Clausewitz-Marx-Engels-Lenin, 1988; Die neuzeitliche Metaphysikkritik, 1990; Planetarische Politik nach dem Kalten Krieg, Berlin 1992.

begreifbaren Paradigmenwechsel von der liberalen Moderne zur massendemokratischen Postmoderne mit großer Präzision und unüberbietbarer Verständlichkeit beschreibt.

II. Bürgerliche Harmonie

Thema des Buches ist die Transformation der Gesellschaft und der mit dem Wechsel ökonomischer und politischer Aggregatzustände verbundene Paradigmenwechsel in der Produktion der Kultur und des Wissens. Kondylis' Analyse setzt diesen Bruch etwa um 1900 und geht aus vom Befund zweier diametral entgegengesetzter Denkfiguren: Während der massendemokratisch-postmoderne Denkstil analytisch-kombinatorisch arbeitet (Schlüsselprinzip: Funktion), sei das Denken der bürgerlichen Moderne von einem synthetisch-harmonisierenden Anliegen (Schlüsselprinzip: Substanz) inspiriert worden. Der Harmoniegedanke entstand vor allem als normative Achse zwecks Abgrenzung gegen das feudale Chaos, mußte jedoch – bedingt durch die schwierige Lage des Bürgertums – an mehreren Fronten eingesetzt werden. Das bürgerliche Denken war von widersprüchlichen Verhältnissen geprägt und stand unter derart großem sozialen Druck, daß innere Differenzierungsprozesse nie abgeschlossen werden konnten. Gerade diese prekäre und instabile Situation machte den Harmoniegedanken als obersten Wert attraktiv, er gewährleistete Berechenbarkeit durch Fixierung der Teile oder Elemente eines Systems. Dem entsprach beispielsweise eine kontrollierte Theologie: Gott wurde an die wissenschaftlich ermittelte Naturgesetzmäßigkeit einerseits und an die antiasketisch säkulare Moral andererseits gebunden. Hinterhältig entmachtet, wurden vordergründig Gottes Werke im Sinn bürgerlicher Vorstellungen und Werte beschrieben und interpretiert. Das bürgerliche Harmoniestreben versuchte mittels subtiler Manöver mehrere klassische Antagonismen zu entschärfen: Trieb – Vernunft, Natur – Kultur, Armut – Reichtum. Effekte dieser intellektuellen Positionierungen war u.a. die Ablösung des Primats der Theologie durch jenes der Anthropologie, damit verknüpft der Aufstieg der historischen Wissenschaften und des Evolutionismus als Folgen der Degradierung Gottes zum bloßen Garanten einer moralischen Ordnung. Als Folge einer Versöhnung zwischen Fortschritts- und Ordnungsidee etablierte sich eine Soziologie, die sich auf die soziale Statik konzentrierte, parallel dazu eine Politische Ökonomie, die zwecks Herstellung eines harmonischen Gleichgewichts dem Chaos der Privatinteressen die Vision einer unsichtbaren Hand gegenüberstellte.

Das bürgerliche Denken konzentrierte sich bei aller Neigung zu taktischen Kompromissen, so Kondylis, auf drei Zentren:

„Natur, Mensch und Geschichte sind die großen Gottheiten bürgerlicher Ideologie oder Mythologie gewesen (...)“ (S. 35). Ordnendes Prinzip war letztlich die Vorstellung von der Substanz, die jedoch selbst schon durch die Avantgarde der Naturwissenschaft und Philosophie bekämpft wurde.

Des Bürgers Lebensform wurde durch vier große Resultanten geprägt. Erstens bündelt der Beruf die Elemente: ethischer Sinn und materiellen Nutzen, rationales Kalkül und Tatendrang, Askese und Erfolgsstreben. Zweitens verbindet die Ehe Geld und Ethik, Kalkül und Trieb. Drittens etablierte sich der Staat als omnipotente Steuerungsinstanz, die alles vermittelt durch den Apparat der Gesetzgebung, die Regelung des Marktes. „Die Staatsfeindlichkeit des Bürgertums“, bemerkt Kondylis, „ist eine Legende, die vom Bürgertum selbst im Kampfe gegen den absolutistischen Staat verbreitet wurde, einem Kampf übrigens, der seinerseits sehr zweideutig war.“ Das Bürgertum hätte immer gewußt, daß ohne Gesetzgebung und Administration keine Marktwirtschaft funktionieren könne (S. 43, vgl. auch S. 186). Viertens entfaltete sich eine spezifisch bürgerliche Kultur, in der sämtliche Interessen reflektiert und ästhetisch verarbeitet wurden. Das Nebeneinander von Wirtschafts- und Bildungsbürgertum und die innere Heterogenität beider Gruppen tat dem keinen Abbruch und selbst jene Teile, die an der bürgerlichen Kultur kaum teilnahmen, identifizierten sich mit ihr.

Das Bürgertum, so der Befund, habe sich durch eine doppelte Physiognomie ausgezeichnet, die in seinem dipolaren Bildungsideal Ausdruck fand: Humaniora versus Naturwissenschaft. Gemeinsam war diesen beiden Zweigen bei aller Gegensätzlichkeit der Kampf gegen Kirche und Theologie gewesen. Die ontologische Aufwertung der Natur und der Anthropozentrismus hatten sich zu diesem Zweck wirksam verbündet.

III. Niedergang, Auflösung, Transformation

Die Ablösung der bürgerlichen Denkfiguren und Lebensformen war nicht das Werk von Gegnern, vielmehr Ergebnis innerer sozialer und kultureller Ambivalenzen. In Reinform hatte sich bürgerliche Kultur nie durchsetzen können, ihre Hegemonie war von kurzer Dauer. Bürgerliche Werte und Normen waren es, die das bürgerliche Establishment wirksam sabotierten: „Das Bürgertum war die erste Klasse in der Geschichte, die den eigenen Herrschaftsanspruch mit der grundsätzlichen For-

derung nach Öffnung der Gesellschaft und nach freier Entfaltung der in ihr miteinander konkurrierenden Kräfte verbunden hat. Die scheinbare Paradoxie bestand also darin, daß bürgerliche Herrschaft nur im Rahmen einer ökonomisch, sozial und ideologisch pluralistischen Gesellschaft möglich war. (...) Die freie Konkurrenz innerhalb einer prinzipiell offenen Gesellschaft, die ständische Schranken nicht mehr kannte, entwickelte die eigene Dynamik und Logik, so daß aus dem Schoß dieses selben Pluralismus, der für die Entfaltung der sozialen und politischen Tätigkeit des Bürgertums unentbehrlich war, die Feinde von Bürgertum und Bürgerlichkeit hervorgehen mußten.“ (S. 51) Der freie Markt, ideales Zentrum bürgerlichen Austauschs, war für alle da, auch für Kräfte, die auf die bürgerliche Synthese zersetzend einwirkten. Kondylis verfolgt die Spuren dieses Zersetzungsprozesses detailliert in den Bereichen Literatur, Film und Kunst bis in die einzelnen Stilrichtungen. Die Destabilisierung oder Selbsterfleischung des bürgerlichen Individuums kündigte sich auf vielfältige Weise, auch in den einzelnen Wissenschaften, an. Das bürgerliche Subjekt, das seine irrationalen Neigungen nicht leugnen, sondern mit Hilfe der Vernunft überwinden wollte, wurde durch die Einsicht geläutert, daß Erkenntnis, Wissen und Ideologien nicht in erster Linie Produkte von Erfahrung seien, sondern lediglich Transportmittel für Interessen. Philosophischer und soziologischer Relativismus enttarnte die Vernunft als bloßes Mittel der Macht. Die Vernunft, eine für Aufklärer erschütternde Einsicht, war damit als souveräne Gesetzgeberin entthront und konnte nicht mehr als normative Instanz mit allgemeinem Anspruch gelten. Person, Geschichte und Natur verloren ihre Einheit und lösten sich in Funktionen auf, in sich verselbständigende Fragmente. Die Soziologie brachte die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte zum verblassen, der historische Strom der Ereignisse wurde durch Typen oder Strukturen ersetzt, der naturwissenschaftliche Materiebegriff wurde relativiert, wurde beispielsweise in der Physik durch den Begriff des Feldes ergänzt und durch die Wendung von der Makro- zur Mikrophysik. Die Tendenz zur Teilchenforschung, die Dynamisierung des Materiebegriffes bedeutete den Gnadenstoß für den altherwürdigen Substanzbegriff. Die Philosophie reagierte mit der Verdrängung des Substanz- durch den Funktionsbegriff. Beispielhaft mag hier an die psychoanalytische Zerlegung der Seele – ursprünglich ein Substanzbegriff – in drei Funktionen gedacht werden: Ich (Vernunft), Es (Unbewußtes) und Über-Ich (Autorität).

IV. Massendemokratie, Postmoderne

Ausschlaggebend für die Entstehung der demokratischen Massengesellschaft war die erstmalige Überwindung der Güterknappheit. Die Etablierung von Konsum und Luxus als Merkmal von Normalität verknüpfte den Begriff des Bürgers/*citoyen* mit dem des Konsumenten. Hatte die Knappheit früher ethische Normen – zum Beispiel Askese, Selbstzucht, Fleiß und Sparsamkeit – geprägt, die letztlich eine Überlegenheit geistiger über materielle Güter reklamierten, wurde nun der ethische Kern, allerdings in einem weiten Sinn, hedonistisch. An die Stelle der bürgerlichen Kardinaltugend Selbstüberwindung trat die Selbstverwirklichung.

Kondylis konstatiert drei wesentliche Erscheinungen, die die soziale Transformation in Richtung Massenproduktion und Massenkonsum durch Menschenmassen begleitet: 1. Fortgeschrittene Arbeitsteilung, 2. Atomisierung der Gesellschaft, 3. Soziale Mobilität.

Die extreme Arbeitsteilung beruhte auf einem analytischen Denkmodell, das es ermöglichte, den Produktionsprozeß in seine elementarsten Bestandteile zu zerlegen – allerdings um den Preis des handwerklichen Ideals von einem einheitlichen Produkt, das von einer Hand wie ein Kunstwerk gefertigt wird.

Die Atomisierung der Gesellschaft war eine Folge der Industrialisierung; die bürgerlichen Ideale hatten noch substantielle Bindungen proklamiert und die Familie als natürliche Zelle des sozialen Organismus interpretiert. Unter den Bedingungen der industriellen Massenproduktion wurden die Individuen notwendig weitgehend mobil und austauschbar. Von der Familie blieb lediglich eine von immer kürzerer Haltbarkeit gekennzeichnete Kern- oder Restfamilie erhalten, die nicht als Damm gegen den Individualismus, sondern eher als seine Vorschule fungiert.

Die soziale Mobilität (vertikal als Statusänderung und horizontal als Berufswechsel) nimmt zu, bedingt durch die Auflösung der substantiellen Bindungen und die stärkere Differenzierung der sozialen Arbeit. Es geht zunehmend um die Besetzung von verfügbaren Rollen, die Personen sind austauschbar und ersetzbar. Die Beziehungen und Kontakte, die durch den Beruf vermittelt werden, werden ebenfalls immer kürzer und flüchtiger. Ausgeglichen wird der entstehende Mangel durch zunehmende psychische Mobilität, getragen durch die Vielfalt und Vielzahl der Informationen und Bilder, die unablässig mittels neuer Geräte in das Bewußtsein hineinströmen.

Diese Phänomene der Arbeitsteilung, der sozialen Atomisierung und Mobilität stärken nach Kondylis egalitäre Tendenzen, allerdings ohne Gleichheit tatsächlich einzulösen: „Das Gefühl der Gleichheit ist stärker als die Realität der Gleich-

heit. Daher wird der Umgang der Menschen miteinander zunehmend egalitär, das heißt, der Ton dieses Umgangs entspricht nicht notwendig, und immer weniger den tatsächlich vorhandenen Status- und sonstigen Unterschieden (...) Restriktive und streng hierarchisierte Arbeitsformen erscheinen nicht mehr produktiv, zumal die neuen hochtechnisierten Arbeitsprozesse höhere Qualifizierung, verstärkte Verantwortung und mehr Beteiligung erfordern. Die Vorstellung, der Vorgesetzte stehe im Grunde nur deshalb höher, weil er eine andere Rolle zu spielen hat, nicht etwa wegen unergründlicher Vorzüge, beruhigt das egalitäre Bewußtsein und versöhnt es mit den Realitäten der Arbeitsteilung. (...) Die Autorität im herkömmlichen Sinne zerfällt, und an ihre Stelle tritt als zusammenhaltendes Element die Festigkeit von Strukturen und Mechanismen, innerhalb und im Namen derer die Rollen verteilt werden.“ (S. 197 f.)

Für Kondylis besteht kein Zweifel, daß die Massendemokratie die Gleichheit des Herrschens ebensowenig realisiert wie die Gleichheit des Konsumierens. Gleichheit war immer eine Fiktion. Die neue postmoderne Form der Gesellschaft produziert somit eigene Widersprüche: Zum Beispiel wurde zwar durch die Erklärung von Gleichheitsprinzipien die Klassenherrschaft beseitigt, aber doch nur ersetzt durch die faktische Herrschaft von Eliten. Mitgliedschaft wird hier nicht durch persönliche Fähigkeit, auch nicht durch Verwandtschaft erworben, sondern nur durch die Eigenschaft, dem Gegner erfolgreich begegnen zu können. Das mündet, vor allem in der Politik, in den Populismus. Ein weiterer grundlegender Widerspruch besteht zwischen dem Leistungsprinzip und Hedonismus. Kondylis sieht in diesen Widersprüchen jedoch keine Sprengsätze, sondern vielmehr „Lebensbedingungen“ (S. 207) der Massendemokratie.

Massendemokratische Lebensform und Mentalität, das heißt die Praktiken der Selbstverwirklichung und die Strategien des Erfolgs, werden reflektiert vor dem Hintergrund des Starkultes und des Geschlechterverhältnisses. Die „Kulturrevolution“ der 1960er und 1970er Jahre hatte nach Kondylis vor allem das historische Verdienst, das Lustprinzip als Lebensprinzip durchzusetzen. Lust wird nicht als verdienter Lohn eines fleißigen und gut organisierten Lebens, sondern als unvermittelter existentieller Höhepunkt begriffen, als „elementarer und primärer Akt“ (S. 228).

Die Kulturrevolution wird von Kondylis nicht als Revolution im Sinne der Ablösung einer Gesellschaftsformation oder Herrschaftsform verstanden, sondern als „Anpassungsbewegung“ auf dem Weg zur Massendemokratie. Sie trug „zur Beseitigung der Überbleibsel bürgerlicher Werte und Verhaltensweisen bei und förderte Ideen und Einstellungen, die sich mit der Funktionsweise der postbürger-

lichen Gesellschaft in Übereinstimmung befanden (...) aus der wilden kulturrevolutionären Verachtung der guten Manieren wurde das spontane Duzen, der offene Ton, das freie Vokabular, das Küssen und die Umarmung als Begrüßungsformen, aus der kulturrevolutionären ostentativen Vernachlässigung der Kleidung wurde die modische Vorliebe für den offenen Kragen und das Räuberzivil, aus den kulturrevolutionären Orgien wurde die wachsende Selbstverständlichkeit des Ehebruchs, der getrennte Urlaub oder der Partnertausch. Solche Verhaltensweisen bildeten gleichsam eine Domestizierung der Kulturrevolution vor allem für den Gebrauch einer mittleren Schicht, die über gesteigerte Konsummöglichkeiten verfügt und sich ansonsten bemüht, Nonchalance mit Schick zu verbinden, durch genauere Kenntnis der Weinmarken Verfeinerung an den Tag zu legen, auf exotischen Reisen das 'Abenteuer' durch die Vermittlung von Agenturen zu erleben oder auf gesicherter Existenzbasis ökologisches Bewußtsein zu entwickeln.“ (S. 237)

V. Resumée

Unter Ausblendung der politischen Geschichte unternimmt Kondylis eine idealtypische Rekonstruktion der geistes- und sozialgeschichtlichen Tiefenstruktur. In dieser Vorgangsweise liegen Stärken und Schwächen. Die ungeheuren historischen Brüche und Eruptionen werden unterschlagen, weder Kommunismus noch Faschismus und Nationalsozialismus werden eigens thematisiert. Allerdings will Kondylis kaum die Geschichte glätten oder beschönigen. Im Rahmen seines kühlen philosophischen Traktates hätte die konkrete Analyse der verschiedenen Sonderwege nur die Sicht verstellt. Fraglich bleibt, was durch die Reduktion verloren geht. Die Stärke der Studie liegt in der Plausibilität, mit der Kondylis höchst komplexe Prozesse erklären kann, beispielsweise den Identitätsverlust der drei großen politischen Richtungen Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus, oder etwa auch das Dilemma des Pluralismus. Eine Herausforderung der besonderen Art ist – besonders für alle Sinnsucher – dabei der nihilistische Standpunkt des Autors, der scheinbar über den Dingen steht und mit voyeuristischem Interesse die Welt betrachtet. „Selbsterhaltung und Macht“, sagt Kondylis, „müssen zu Schlüsselbegriffen einer Interpretation der menschlichen Dinge werden. (...) Mit antik-stoischer Heiterkeit kann man nun Sein und Werden anschauen, Mitleid für den Kampf und den Schmerz von allem Vergänglichem empfinden und lächelnd allen nachsehen, die unter oder ohne Berufung auf Vernunft und Moral ihrem Machtstreben frönen: So sind sie, die Geschöpfe der Natur, sie können nicht anders.“